GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Abschied zu neuen Ufern : Frauenpolitik in der Krise

Jung, Dörthe

1993

https://doi.org/10.25595/839

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jung, Dörthe: *Abschied zu neuen Ufern : Frauenpolitik in der Krise*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 16 (1993) Nr: 35, 47-53. DOI: https://doi.org/10.25595/839.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Feminis-muß

35

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Feminis-muß

35

1. Auflage 1993
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feminiestischen Theorie und Praxis e. V., Köln
Satz: DTP-SatzService Eul-Gombert, Bergisch Gladbach
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

16. Jahrgang (1993) Heft 35

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Asgedet Ghirmazion, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich, Anja Wollny
Redaktionelle Mitarbeit: Marlies Fröse

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Gaby Beckmann, Melanie Beyer, Barbara Bolder, Brigitte Erdweg, Frauen gegen Antisemitismus, Marlies Fröse, Ulrike Hänsch, Jessica Jacoby, Dörthe Jung, Renate Kreile, Lena Laps, Anne Lütkes, Karin Meinl (kam), Carola Möller, Luise. F. Pusch, Brunhilde Sauer-Burghard, Christina Schenk, Christiane Schindler, Brigitte Sellach, Rita Seppelfricke, Henny Taraschewski, Arzu Toker, Barbara Walker, Christa Wichterich

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,–, Doppelheft DM 34,–, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,–, Förderabonnement ab DM 60,–, Mitfrauenabonnement DM 45,– zuzügl. Anteil Porto- und Verpackungskosten (für die Hefte 8–25/26 gelten die alten Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 drei Nummern für 38,– DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94; Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer-Str. 231, 65199 Wiesbaden, Tel.: 0611/41 07 80; FAX: 0611/41 06 19

INHALT

Editorial 5

Feminis-muß

Ulrike Hänsch
Frauenprojekte im Zustand kollektiver Ermüdung
und erfolgsorientierter Anpassung 9

Carola Möller, Marlies Fröse
Der Staat reicht die Scheidung ein 17

Barbara Bolder, Anne Lütkes, Carola Möller, Rita Seppelfricke
Frauenhaus Köln:
Politische Arbeit oder Dienstleistung für den Sozialstaat 25

Brigitte Sellach
Die Zukunft der Frauenprojektepolitik 31

Luise F. Pusch
Wenn aus Schwestern Mütter werden:
Die Frauenbewegung im reiferen Alter 43

Dörthe Jung
Abschied zu neuen Ufern – Frauenpolitik in der Krise 47

Jessica Jacoby
Die Metamorphosen der Fledermäuse
Eine tragische Komödie im antikisierenden Stil 55

Frauen gegen Antisemitismus
Der Nationalsozialismus als Extremform des Patriarchats
Zur Leugnung der Täterschaft von Frauen und zur
Tabuisierung des Antisemitismus
in der Auseinandersetzung mit dem NS 77

Barbara Walker
Ohne Titel:
Redebeitrag zum Thema „Alltäglicher Rassismus" 91

Melanie Beyer
Freundinnen der multikulturellen Gesellschaft 97

Brunhilde Sauer-Burghard
„Frauenrechtlerinnen sind Instrumente des Satans"
Protestantische Fundamentalisten gegen Feministinnen 105

Arzu Toker
Eurozentristisches Feindbild oder Kritik am Islam? 115

Renate Kreile
EMMA und die „deutschen Frauen":
„an's Vaterland, an's teure, schließt euch an ..." 123

Christina Schenk, Christiane Schindler
Frauenbewegung in Ostdeutschland –
eine kleine Einführung 131

Christa Wichterich
Von Rosen zu kleinen Brötchen
Zur Förderungspolitik von Frauenprojekten
in der Entwicklungshilfe 147

Lena Laps
Dissonanzen: Lesben Geschlecht Sexualität –
Welche Freiheit? 157

Vorankündigung Heft 36 166

Autorinnen 167

Dörthe Jung

Abschied zu neuen Ufern – Frauenpolitik in der Krise

Betrachtungen zur aktuellen Lage des Feminismus werden selbstverständlich die globalen Veränderungen in der Welt berücksichtigen müssen. Selbstverständlich? Während angesichts von weltweiten Fluchtbewegungen, von nationalistischen und rassistischen Tendenzen, des Zusammenbrechens des realen Sozialismus und seiner Utopie und damit auch des Endes der Konstruktion zweier Machtblöcke, die jahrzehntelang Freund und Feind klar voneinander zu scheiden schienen; während wir uns in Deutschland in dem mühsamen Prozeß der Vereinigung befinden und Teile von West- und Südeuropa ein zumindest ökonomisches Bündnis schließen – während all diese Turbulenzen sich weitreichend auf die innere Struktur dieser Gesellschaft, ihrer sozialen Systeme, Normen und Moral, ihrer politischen Kultur und der sie tragenden Ideologien auswirken, erscheint schweigend ein System wie ein Fels in der Brandung unberührt geblieben zu sein: der westliche Feminismus.
Das heißt nicht, daß es keine Reaktion von Frauen auf diese gesellschaftliche Entwicklungsdynamik gibt. Aber die sich im Mainstream der Frauenpolitik äußernde Position, daß nun im Zuge von Rezession und politischer Destabilisierung wieder einmal die Fraueninteressen auf der Strecke bleiben, halte ich für keine angemessene und ausreichende politische Antwort. „Backlash"-Argumente als dominante Reaktion von Frauen auf die Weltlage sind vertraut: So entwerfen sie sich immer wieder nur als Opfer von gesellschaftlicher Entwicklung. Und sie sind redundant zugleich: Daß im herrschenden Machtsystem Ausgrenzungsstrategien Frauen gegenüber strukturell angelegt sind, war und ist schließlich Anlaß einer politischen Praxis von Frauen. Und daß die Erfolge auch von Frauenpolitik in eine historische Entwicklungsdynamik eingebunden sind, die Mißerfolg und Scheitern möglich macht, lehrt uns schon ein ganz unprofessioneller Blick auf die Geschichte jeder Befreiungsbewegung, nicht nur auf die der alten Frauenbewegung.
Weshalb dann diese Unlust von Feministinnen, von professionellen Frauenpolitikerinnen sich in die gesellschaftspolitischen Turbulenzen aktiv einzumischen, Stellung zu beziehen und Positionen zu entwickeln, die neuen Fragen als Herausforderung zur Veränderung erstarrter Strukturen im eigenen frauenpolitischen Feld zu nutzen, über veränderte politische Wege neu nachzudenken?

Das Bild vom Fels in der Brandung kann für Beruhigung stehen, für Stabilität, allen vorübergehenden Unwettern zu trotzen, auf neue Moden nicht hereinzufallen. Es weckt aber auch Assoziationen von Unbeweglichkeit, Starrheit und Unwillen, den eigenen Standort neu zu überdenken, auf seine Grenzen hin zu befragen. In diesem Konnotationsfeld bewege ich mich im folgenden, wenn ich die politische Ratlosigkeit und das öffentliche Schweigen eines großen Teils der Frauenbewegung angesichts der bundesrepublikanischen, der europäischen und weltweiten Umbrüche als Symptome für die Begrenzungen der eigenen Politik werten will.

Sozialismus – Feminismus

Von feministischer Seite gab es keine vergleichbaren Debatten, wie sie im linksorientierten Spektrum durch den Zusammenbruch des Sozialismus ausgelöst worden sind. Prasselten hier mit der ganzen Wucht einer scheußlichen Identitätskrise die öffentlichen Versuche auf uns nieder, das politische Denken der eigenen Vergangenheit selbst-

anklagend zu geißeln oder aber die ehemals utopisch angedachten Gesellschaftsmodelle schnellstens dem Rahmen der veränderten historischen Situation anzupassen, so gab es auf der Frauenseite ob dieses welthistorischen Ereignisses ein nahezu unbekümmertes Schweigen. Oder es äußerte sich eine nachträgliche Genugtuung, mit der feministischen Kritik am Marxismus sich schon in den siebziger Jahren von dieser Ideologie losgesagt zu haben. Gegenüber der spreizenden Selbstgefälligkeit und einem teilweise unerträglichen Opportunismus, mit denen vor allem die Herren aus der alten Linken sich nun auf die Verheißungen der jetzt als überlegen bewerteten freien Marktwirtschaft einschwören, muten die Reaktionen der Frauen wenn auch nicht intellektuell erfrischender so doch aber zumindest historisch ehrlicher an.
Und doch: Woher zum Beispiel kommt diese politische Begeisterung, die flächendeckende öffentliche Kinderbetreuung und 90%ige weibliche Erwerbsquote als *die* „Errungenschaften" zu preisen, die der Sozialismus den Frauen einbrachte? Eine Begeisterung, die sich offensichtlich unabhängig von Fragen nach der Art der Pädagogik, des totalitären staatlichen Zugriffs auf Kindererziehung, der ökonomischen Verwertung weiblicher Arbeitskraft und der gesellschaftlichen Einbindung der Frauen in das Herrschaftssystem äußert.
Nachdem in der ersten Zeit der deutschen Vereinigung westliche Feministinnen sehr schnell die Bestätigung der alten feministischen Kritik am Sozialismus mit seiner Dominanz von Männlichkeit und Ökonomie im realen Leben der Frauen aus der ehemaligen DDR diagnostizierten, setzte sich im Laufe der Zeit ein spezifisches Muster von Abspaltung durch: Einige der sogenannten sozialistischen Errungenschaften hieß es unbedingt in den frauenpolitischen Forderungskatalog des vereinten Deutschlands mit hinüberzuretten – ganz nach der Devise, die guten Seiten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen. Undiskutiert blieb und bleibt bis heute, daß auch diese Teile des „sozialistischen Emanzipationsmodells" auf der Basis eines totalitären Systems realisiert wurden. Eine solche unpolitische Haltung macht m.E. auf Schieflagen nach mindestens zwei Seiten hin aufmerksam. Zum einen schimmert die unverdrossene Sympathie mit dem sozialistischen Utopiemodell prächtig durch („die Idee ist weiterhin gut, es waren ‚nur' die Menschen, die Bedingungen ...") und eine ungeheure menschliche und politische Ignoranz gegenüber der Praxis totalitärer Systeme. Zum anderen ist eine solche Haltung auch Ausdruck einer Konstruktion von Patriarchat, die für den westeuropäischen Feminismus typisch ist: Das Patriarchat erhält hier die Qualität eines alleinigen Erklärungsmusters, ist die Basis für alle anderen Formen ökonomischer und politischer Herrschaft und überspannt als solche alle gesellschaftlichen Systeme gleichermaßen. Die differenten gesellschaftlichen Bedingungen erscheinen so in der Tendenz nur als unterschiedliche „Spielarten" ein und desselben Grundübels. Daraus hat sich zumindest im westlichen Feminismus eine seltsame Abstinenz – sowohl nach der Seite der Kritik wie nach der von Perspektivenentwicklung – gegenüber den existierenden Gesellschaftssystemen ergeben, und es haben sich Formen von politischem Desinteresse und Ignoranz gegenüber realen gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen herausgebildet, die bewirkt haben, daß bei fast allen gesellschaftlichen Umbrüchen der letzten drei Jahre von seiten der Frauenpolitik wenig politisches Einmischen stattgefunden hat.

Aber um noch mal zu der Faszination sogenannter frauenpolitischer Errungenschaften im Sozialismus zurückzukehren: Es ist nicht nur die Abwehr, über Qualitätsmaßstäbe hier nicht reden zu wollen und sich die Frage zu stellen, wie zum Beispiel Totalitarismus und weibliche Emanzipation überhaupt zusammenpassen sollten, es ist auch der Unwille, in einen politischen Dialog miteinander zu treten und die jeweiligen Fremderfahrungen nicht im überlegenen Habitus des „well-known" zu ersticken, was skeptisch macht und mich aufhorchen läßt, wenn Sozialismus und Feminismus angeb-

lich schon lange im eigenen Denken und Handeln nichts mehr miteinander zu tun haben.
Aber selbst wenn es so wäre, daß der Feminismus in den westeuropäischen Ländern sich wirklich auf der Basis eines durchgearbeiteten Abschieds vom Marxismus und seiner gesellschaftlichen Praxis weiterentwickelt hat, berührt uns der Zusammenbruch dann nicht vielleicht doch an einer empfindlichen Stelle, an den Illusionen unseres Wunsches, das Projekt Frauenbewegung habe allemal die „Option", als gerechte Siegerin aus der Menschheitsgeschichte hervorzugehen?

An dieser Stelle interessiert mich – gerade im Hinblick auf die weiteren Entwicklungschancen des Feminismus als eine kritische politische Praxis und Theorie von Frauen – ‚wie das Scheitern der sozialistischen Gesellschaftsutopie uns deprimierend vor Augen führt, daß im Dienste einer gerechten Sache und im Glauben, im Besitz der historisch „überlegenen" Wahrheit zu sein, sich eine gesellschaftliche Praxis paradoxerweise in ihr Gegenteil verwandeln kann. Deutlich wird daran zunächst, wie zwingend notwendig eine kritische Selbstreflexion der politischen Praxis ist – als permanenter, die Praxis begleitender Prozeß. Das läßt sich gerade aktuell angesichts der globalen gesellschaftlichen Veränderungen auch für die Frauenpolitik nicht dringlich genug fordern. Aber es drängen sich mir noch mehr „Lehren" aus dem Scheitern auf und aus meiner Überzeugung, daß Sozialismus und Feminismus noch über viele Verbindungsfäden „vereint" sind, die es besser zu klären gilt, um im aktuellen gesellschaftlichen Konfliktgemenge *aus feministischer Sicht Fragen und Lösungen* formulieren zu können. Denn auch um das Projekt der Frauenbewegung ranken sich unaufgedeckt und hartnäckig Illusionen, die kollektiv geteilt werden und die das Subjekt Frau bzw. den Kampf um ihre Befreiung, in den Rang einer historisch überlegenen Wahrheit erheben. So wie der Sozialismus von der Vorstellung lebte, der Mensch sei im Prinzip gut, wäre er nur von der Knechtschaft des Kapitals befreit, so ist im westlichen Feminismus die Frau immer noch das bessere Geschlecht, dessen Befreiung die Gesellschaft im ganzen zu zivilisieren verspricht (Walser 1990). Die Hartnäckigkeit etwa, mit der die seit Jahren geäußerte Kritik von Frauen aus anderen Kulturen abgewehrt wird, daß westliche Feministinnen ja selbst Bestandteil der dominanten Kultur sind, von ihr selbstverständlich profitieren und sich deren Mechanismen auch bedienen, ist ein Ausdruck dafür (Rommelspacher 1993).
Es erscheint mir notwendig, das Ende des sozialistischen Systems als einen historischen Zeitpunkt wahrzunehmen, an dem solche untergründigen Annahmen von Befreiungsbewegungen erkennbar und in ihrer Zweifelhaftigkeit zurückgewiesen werden. Letztlich handelt es sich ja bei solchen Vorstellungen, die dem Ambivalenzkonflikt von „Gut" und „Böse" ausweichen wollen und mit denen eben auch immer politische Systeme und Bewegungen unterfüttert sind, um Idealisierungen. Hier gibt es immer, im privaten wie im politischen Entwicklungsprozeß, einen Zeitpunkt, an dem das Festhalten an idealisierten Vorstellungen die eigene (politische) Kraft und Weiterentwicklung blockiert. Vieles spricht dafür, daß generell am Ende dieses Jahrhunderts die Globalisierung, die Idee eines weltumspannenden Befreiungsprojektes, obsolet geworden ist. Daß der Feminismus in den westlichen Industrieländern und den USA auch mit solchen Globalisierungsvorstellungen arbeitet, während eigentlich immer nur Frauen einer sozialen Gruppe, an einem begrenzten gesellschaftlichen Ort, zu einem historisch bestimmten Zeitpunkt sprechen, hat die Kritik am Eurozentrismus der westlichen Frauenbewegung ernüchternd aufgezeigt. Auch hier wird deutlich, wie über Jahrzehnte hinweg eine Verabsolutierung des Subjekts der Befreiung stattgefunden hat, die der Figur des Proletariers im Sozialismus vergleichbar ist. Der Feminismus aber hat weder die Option auf eine weltumspannende Erfahrungskonvergenz unterdrückter Frauen noch auf eine Gerechtigkeitsstrategie, die selber keine Aus-

schlußpraktiken und Privilegierungen kennt, so daß ihm die gerechte Gesellschaft als eine Art Gütegarantie immanent ist – wäre erst das Patriarchat besiegt. Es ist wohl nicht zufällig, daß eine marokkanische Feministin, Fatima Mernissi, die Idee von *dem* Feminismus zurückweist zugunsten der Vorstellung unterschiedlicher *Feminismen*.
Für uns Frauen aus den alten Bundesländern bedeutet solch ein mehrfacher Perspektivenwechsel nicht zuletzt auch eine Kränkung. Die verschiedensten Abwehrformen, die in den politischen Begegnungen mit Frauen aus den neuen Bundesländern und/oder mit Immigrantinnen auftreten, sind Symptome dafür. Mir scheint jedoch, daß die mit dem Ende des Sozialismus verbundenen ideologischen Eruptionen eine befreiende Dimension offenlegen: Die totalisierenden Seiten und Aspekte feministischer Theorie und Praxis erkennen zu können, sollte Platz freischaufeln für eine konkrete Politik des Einmischens: Die Entwicklungen in der aktuellen Politik, die Strategien herrschender Verteilungskämpfe, die Entwicklung von Konservativismus und rassistischer Gewalt können wir nicht mehr nur als Ausdruck patriarchaler Strukturen und männlichen Machtstrebens kritisieren, sondern wir müssen uns als Frauen offensiver, kritisch und gestalterisch an den Prozessen beteiligen, die *ein Gegengewicht* zu der sich dominant abzeichnenden Entwicklung darstellen bzw. dieses herzustellen versuchen. Die sich an unterschiedlichen Orten der Frauenpolitik breitmachende Ohnmacht und Lähmung verdanken sich, so vermute ich, nicht zuletzt einem Beharren darauf, in der bedrohlichen aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung unsere Analysen über patriarchale Strukturen intellektuell bestätigt zu sehen und in einer Art politisch passivem Erleiden immerhin noch die an das Subjekt Frau geknüpften Hoffnungsvisionen unbeschädigt zu belassen. Nur: während dessen liegen ja nicht nur die Debatten über das Ende des Sozialismus und über vermeintlich neue Gesellschaftskonstruktionen in den Händen der Männer – auch die realen gesellschaftlichen Veränderungen sind mit so vielen das frauenpolitische Anliegen abwehrenden Praxisformen verbunden, so daß die Spielräume für Einspruch, Kritik und Gestaltung von seiten der Frauen nun wahrlich immer enger zu werden drohen.

Demokratie – Feminismus

Ein großer Teil der Ermüdungserscheinungen und Resignationsanfälligkeit waren als Krisensymptome des Feminismus schon vor der Vereinigung, dem Wegfall des eisernen Vorhangs, dem Manifestwerden eines tot geglaubten Rechtsradikalismus und nationalistischer Tendenzen vorhanden. In den achtziger Jahren konzentrierte sich die politische Kraft der Frauenbewegung in der alten Bundesrepublik auf Institutionalisierungsprozesse: Die autonomen Frauenprojekte machten so etwas wie einen internen Konsolidierungsprozeß durch, der eng mit dem Erhalt staatlicher Subventionierung verbunden war, und in den etablierten Institutionen von Politik und Gesellschaft wurde eine Förderpolitik für Frauen in größerem Ausmaß durchgesetzt. Es ging in diesem Jahrzehnt nicht nur – im Vergleich zu den siebziger Jahren – um das generelle Einklagen von Partizipationsansprüchen und Sichtbarmachen weiblicher Erfahrungen, sondern um die reale Beteiligung an den Zuwächsen von Geld, Macht und Status. Wenn Frauen Zeiten ökonomischer Stabilität und relativer politischer Reformwilligkeit als günstige Stunde zur Durchsetzung ihrer Forderungen und Interessen nutzen, so ist das kluges politisches Handeln – auch wenn eine solche Sicht der Dinge sich erst im nachhinein erschließt. Daß mit veränderten gesellschaftlichen Bedingungen die in diesen Zeiten entwickelten Konzepte möglicherweise weniger tragfähig sind, veränderte frauenpolitische Interventionen erforderlich werden, erscheint mir mehr als plausibel – wenn z.B. – wie dies ja aktuell der Fall ist – in der Gesellschaft insgesamt das Gewaltpotential zunimmt und bislang latent gehaltene rassistische Einstellungen

offenkundig und sogar gesellschaftlich tolerabel werden. Veränderungen von politischen Praxisformen scheinen auch im Hinblick auf die Strukturen der feministischen Praxis angesagt, denn mit der Partizipationspolitik der achtziger Jahre ging nicht zuletzt eine Hierarchisierung von Frauen aus unterschiedlichen Ethnien und sozialen Milieus einher.

Die größere Beteiligung an der Verteilung des Kuchens brachte, wie wir heute sehen können, wenig strukturelle Verschiebung im Geschlechterverhältnis. Das ökonomische Wachstum erlaubte ein Mehr für Frauen, ohne daß Männer etwas verloren haben. Aber immerhin, wir schürten die Hoffnung auf einen steten Zuwachs an dem gesellschaftlichen Reichtum. Dadurch hielten sich die Konflikte in Grenzen. Das jedoch wird sich radikal ändern. Auf diese veränderte Situation wird sich die Politik der Frauen in den nächsten Jahren einstellen müssen. Sie muß sich nach den Zeiten einer gezähmten und eher braven Förderpolitik verstärkt als eine *Politik des Konflikts* entwerfen. Dabei kann es sich nicht um eine Oppositionspolitik handeln – vergleichbar mit der in den siebziger Jahren, die durch Verweigerung und Versuche, eine außerinstitutionelle Gegenkultur aufzubauen, charakterisiert war.
Die Frauenpolitik der achtziger Jahre war sehr stark auf Partizipation an Macht und Geld orientiert. Das gilt für die Politik des Frauenprojekts bis hin zu der eines Frauenministeriums. Aber mit einer fatalen Konsequenz: Das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis wurde nicht mehr *politisiert*. Überspitzt gesagt, geriet die Partizipation am Kuchen zum Ersatz von Politik. Wir erkämpften uns die Gleichstellungsstellen, das Frauendezernat oder -ministerium, hatten mehr Frauen nach und nach in wichtigen Positionen, die wiederum dafür sorgen sollten, daß mehr Frauen an die Haushaltstöpfe der Kommunen und Länder oder des Bundes herankommen, und erhofften uns, daß Frauenpolitik so an Einfluß gewinne. Diese Politikstrategie erscheint mir nicht nur wegen der ökonomischen Krise an ihre Grenze gelangt zu sein. Selbst unabhängig davon müssen wir feststellen, daß das ursprünglich erwartete Politikum: Prioritätenverschiebungen zugunsten einer gerechteren Verteilung von gesellschaftlichen Lebenschancen und -risiken zwischen den Geschlechtern weniger denn je in Sicht ist. Es scheint, daß wir genau da, wo wir mit den von uns eingeschlagenen politischen Wegen gerade nicht hin wollten, gelandet sind – wenn wir zum Beispiel eigenständige Frauenressorts im Institutionellen gefordert und de facto *Sonder*politikbereiche für Frauen erkämpft haben, die ohne nennenswerten Einfluß auf die Entwicklung anderer Politikbereiche sind.
Das macht Diskussionen über veränderte Politikstrategien nötig: Ich meine, daß wir Frauenpolitik verstärkt als Bündnispolitik entwerfen müssen. Frauenpolitik als eine Bündnispolitik zu realisieren hieße für mich, nicht mehr nur zu fordern, daß diese oder jene Partei/Institution frauenpolitische Forderungen nun endlich übernehme, sondern es wären gezielte politische Kooperationsbündnisse, in denen wir als eigenständige politische Subjekte auftreten und die wir wieder verlassen können, wenn sich in ihnen nicht das frauenpolitische Anliegen realisieren läßt. Auf diese Weise müßte Frauenpolitik sich verstärkt als Geschlechterpolitik in die „allgemeine" Politik *streitbar* einmischen.
Die aktuelle gesellschaftliche Dynamik zwingt uns nahezu zu einer Neukonzeption, einem Umdenken in unseren bisher praktizierten Politikmodellen. Denn eine Art Probe aufs Exempel steht an, ob Frauenbewegung und Frauenpolitik, die sich in Phasen von ökonomischer Prosperität und eines politischen Reformklimas entwickelt haben, auch Antworten entwickeln werden, wenn die offizielle Politik vorrangig rechte Lösungen anbietet.
Auf einer konzeptionellen Ebene heißt das: Vermehrt und in einer breiten – nicht nur Frauen-Öffentlichkeit, eine Diskussion um das Verhältnis von Demokratie und Femi-

nismus zu führen. Die Debatten um die sogenannte „civil society" oder die des „Kommunitarismus" werden fast ausschließlich wie gehabt als scheinbar geschlechtsneutrale geführt, während sie originär frauenpolitische Fragen betreffen. Wie zum Beispiel hier Fragen nach gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen gestellt werden, in denen Solidarität sich zu einem tragenden gesellschaftlichen Prinzip entwickeln kann in der für die Moderne typischen und schwierigen Balance von Autonomie und sozialer Verantwortung: Ein Spannungsverhältnis, das aktuell in einer hierarchischen und wenig demokratischen Form zu Lasten eines Geschlechts gelöst wird. Aber das Verhältnis von Demokratie und Feminismus ist nicht zuletzt wegen der oben angeführten ungeklärten sozialistischen Utopievorstellungen im Feminismus extrem ambivalent. Das drückt sich auch in den entsprechend vorhandenen theoretischen Überlegungen der bundesrepublikanischen Frauenforschung aus, die ausgesprochen dünn sind (Birgit Meyer 1991).

Wenn ich weiter vorne von der seltsamen Abstinenz des westdeutschen Feminismus realen gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber gesprochen habe, dann bin ich vor allem darüber beunruhigt, wie wenig wir uns öffentlich zu den rechtsradikalen und rassistischen Entwicklungstendenzen äußern und verhalten. Ist das nur sprachloses Erschrecken, Zeichen politischer Ohnmacht oder nicht doch das Gefühl, als Frauen nichts damit zu tun zu haben (Rechtsradikalismus als eine Erscheinungsform des Sexismus)? Jedenfalls in einer solchen gesellschaftlichen Situation nur mit Argumenten von Roll-back-Symptomen, die die Fraueninteressen zurückdrängen, zu reagieren, reicht nun wahrlich nicht aus. Auch die alte Frauenbewegung hat sich gegenüber der Entwicklung zum Nationalsozialismus schweigend verhalten. Ich meine, daß wir uns in unserer aktuellen Politik nicht weiter nur auf Förderpolitik für Frauen beschränken können. Daß diese selber in vielerlei Hinsicht bisher erfolglos war, sollte nicht nur beklagt werden, sondern uns nachdenklich machen und eher ermutigen, über neue und veränderte politische Wege zu diskutieren.
Wir sollten uns in die allerorts geführten Diskussionen über die offene, zivile und humane Gesellschaft offensiv „einklinken", deren Geschlechtsneutralität aufbrechen und die konservativen Lösungen, die nicht selten in diesen Diskursen fürs „Geschlechterverhältnis avisiert werden, öffentlich kritisieren. Nicht von der Position der ewig ausgeschlossenen Frauen aus sprechen, sondern da präsent sein, wo Menschen und Institutionen nationalistischen, antizivilisatorischen, rassistischen und sexistischen Tendenzen keinen/wenig Raum zulassen. In diesem Sinn müssen wir neue Bündnisse eingehen und in unserer konkreten Politik viel mehr als bislang verdeutlichen, wie Demokratie und Egalisierung der Geschlechter aufeinander bezogen sind: Daß niemand sich ernsthaft für eine multikulturelle Gesellschaft einsetzen und gleichzeitig Ausschlußpraktiken Frauen gegenüber ignorant sein kann; daß keine Partei in Programmen sich für Lösungen im Sinne einer zivilen Gesellschaft aussprechen kann, ohne die Geschlechterdemokratie als einen zentralen Bestandteil dieser Politik zu begreifen. Hier von einem Paradigmawechsel in der Frauenpolitik zu sprechen ist wohl zu weit gegriffen. Es ist mehr eine politische Haltungsänderung, die ich meine. Der Form und dem Inhalt nach. Dazu gehört nach der einen Richtung hin, die bislang in der neuen Frauenbewegung unreflektierte Tatsache, daß Entwicklung und Realisierung des politischen Anliegens von Frauen an die Bedingungen demokratischer Entwicklungen gebunden sind, zum bewußteren Anlaß von feministischer Politikgestaltung zu machen. Dazu gehört auch, demokratische Öffentlichkeit außerhalb von Parteien und Parlamenten wieder verstärkt zu gestalten; das in seiner Wechselwirkung wenig produktive Verhältnis von autonomer und institutioneller Frauenpolitik zu beleben. Auch in dieser Richtung kann es sein, daß sich neue, veränderte Bündnisse ergeben. Es ist durchaus vorstellbar, daß die Frauenprojekte zum Beispiel hier nicht

unbedingt eine herausragende Rolle spielen. Denn auch sie werden vermehrt um Bestandserhaltung kämpfen und da, wo dies mißlingt, vermute ich, daß eher nach individuellen Lösungen gesucht wird – haben sich doch die Projekte in den letzten Jahren vor allem zu Orten entwickelt, in denen Frauen sich gute und qualifizierte Arbeitsplätze aufgebaut haben, die es zu verteidigen gilt.
Nach der anderen Seite hin meine ich eine gestiegene Streitbarkeit auf der Basis gewachsener politischer Souveränität von Frauen, ein gezieltes Durchkreuzen weiblicher Komplizenschaft, die häufig genug so manchen möglichen politischen Erfolg vereitelt, weil die Frauen immer noch meinen, am ehesten dann zu gewinnen, wenn sie im Windschatten männlicher Herrschaft stehen.

Das Wort vom Paradigmawechsel wird in der aktuellen Diskussion vermehrt da verwendet, wo frauenpolitische Forderungen an männliche Beteiligung in der privaten Arbeit, in der Übernahme sozialer Verantwortung, an partnerschaftliche Gestaltung von Geschlechterbeziehungen formuliert werden. Feministische Politik bewußt an die Bedingungen einer zivilen Gesellschaft zu knüpfen heißt selbstverständlich, die notwendige Übernahme von Verantwortung der Männer in den Blick zu nehmen. Aber das meint nicht die politische Haltung, die in der Diskussion um partnerschaftliche Geschlechterbeziehungen eingenommen wird. Hier ist sowohl die Ohnmacht der Frauen zu spüren wie ihre unveränderte Hoffnung, die Männer mögen die Aktivitäten in die Hand nehmen. Ich spreche von einer politischen Haltung, die um die strukturellen Machtdifferenzen weiß und um dieser wegen Konflikte eingehen kann. Ich spreche von einer gewachsenen politischen Handlungskompetenz der Frauen, von einer Politik, die weniger nach einheitlichen politischen Entwürfen sucht und sich an solchen festklammert, sondern die Strukturen der eigenen Praxis weiter demokratisiert, sich mit dort vorhandenen Ausschlußpraktiken und Privilegierungen auseinandersetzt *und* sich im Gesellschaftlichen vermehrt an politischen Lösungskonzepten beteiligt, so daß die frauenpolitisch/feministischen Perspektiven von sozialer Gerechtigkeit nicht auf Quotierungs- und Förderwünsche beschränkt bleiben.

Nach einer über zwanzigjährigen frauenpolitischen Praxis haben wir Frauen allemal unsere politische Unschuld verloren – wenn wir jemals eine solche besessen haben.
Die gesellschaftlichen Umbrüche im eigenen Land und in globaler Dimension sollten wir für eine Erweiterung der frauenpolitischen Praxis nutzen. Daß die Optionen enger werden, heißt gerade nicht, gar keine mehr zu benennen. Wir wollen/wollten ja schließlich nicht nur „mehr". Eine tendenziell ins rechte Lager abdriftende Gesellschaft beschneidet ökonomische Zuwächse, aber vor allem die Entwicklung demokratischer Lebensformen. Sie hierarchisiert und spaltet die Gesellschaft. Das geht immer zu Lasten der Frauen, aber eben auch zu Lasten anderer gesellschaftlicher Gruppen. Deshalb macht eine solche gesellschaftspolitische Entwicklung Bündnisse erforderlich. Die Gleichung: Wer für eine Einwanderungspolitik ist, kann Auschlußpraktiken Frauen gegenüber nicht tolerieren, gilt umgekehrt ja ebenso.
Resignation oder Rückzug sind keine *politischen* Antworten.

Literatur

MEYER, Birgit: Über das schwierige, aber notwendige Verhältnis von Feminismus und Demokratie. Vortrag auf dem Politologentag in Hannover 1991

ROMMELSPACHER, Birgit: Im Widerspruch zwischen Diskriminierung und Dominanz. Unveröffentlichter Vortrag, gehalten auf der Volksuni Berlin 1993

WALSER, Karin: Frauen im Nationalsozialismus. Eine Herausforderung für feministische Theoriebildung; in: Lerke Gravenhorst, Carmen Tatschmurat (Hrsg.), Töchter-Fragen. NS-Frauen-Geschichte, Freiburg 1990

Autorinnen

Gaby Beckmann, 33 Jahre, Ethnologin und Afrikanistin, Arbeitsthemen insbesondere Prostitutions- und Sextourismus. Mitarbeiterin von „Frauen der Welt e.V.", Köln.

Melanie Beyer, geb. 1959, Studium: Musik, Geschichte und Erziehungswissenschaften; Musikerin: klassische Gitarre, E-Gitarre, E-Baß, Percussion, spielte in verschiedenen Frauenrock- und Jazzformationen; Musikveranstalterin von u.a. Frauenrocktreff Berlin, Internationales Frauenrockfestival E '88, Mädchenrockfestival; Feministische Kultur- und Bildungsarbeit mit Mädchen und Frauen; z. Zt. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am FB Erziehungswissenschaften, Institut für Sozialpädagogik, Schwerpunkt Frauenforschung, an der TU Berlin.

Brigitte Erdweg, 40 Jahre, Sozialarbeiterin, seit zehn Jahren im Projekt „Frauen gegen Erwerbslosigkeit" in Köln tätig.

Frauen gegen Antisemitismus, die Gruppe besteht aus vierzehn Frauen, von denen zehn ständig mitarbeiten und sich wöchentlich treffen. Wir sind drei deutsche jüdische Frauen, eine Italienerin und acht weiße deutsche christlich sozialisierte Frauen, wovon eine der Minderheit der behinderten Menschen angehört. Zwei Frauen sind in der DDR aufgewachsen. Wir sind eine Kauffrau, die Gedichte schreibt, zwei Soziologinnen, eine Sozialpädagogin, zwei Professorinnen für Mädchen- und Frauenarbeit, zwei Germanistinnen, wovon eine Prosa schreibt, drei Studentinnen, die Soziologie, Sozialpädagogik und Linguistik studieren, eine Bibliothekarin, eine Diplompädagogin, eine Psychologin. Wir sind zwischen Ende Zwanzig bis Mitte Fünfzig, allesamt der Frauenbewegung verbunden, die meisten von uns bezeichnen sich als Feministinnen, die Mehrheit ist lesbisch.

Marlies Fröse, geb. 1958, Studium der Sozialarbeit und Erziehungswissenschaft, seit fünfzehn Jahren in der Frauenbewegung aktiv; Mitbegründerin der Frauen-Anstiftung, insbesondere der AG Internationalismus; arbeitet z. Zt. an einer Dissertation im Bereich der internationalen Bildungsforschung.

Ulrike Hänsch, Dipl.Soz.Wiss., Veröffentlichungen zur Lesbenforschung und Frauenbewegung, arbeit mit bei „Frauen lernen und forschen gemeinsam" e.V. in Wuppertal.

Jessica Jacoby, geb. in Frankfurt/Main, lebt mit kurzen Unterbrechungen seit 1955 in Berlin; Studium der Germanistik und Theaterwissenschaften; 1990-1992 Referentin im multikulturellen feministischen Bildungsprojekt Nozizwe; entwickelte einen Workshop zu Antisemitismus mit theaterpädagogischen Mitteln. Auftritte als Interpretin jiddischer Volkslieder.

Dörthe Jung, geb. 1949, Dipl. Soz., seit 1974 in der Frauenbewegung aktiv. U.a. Mitbegründerin und jahrelange Mitarbeiterin in der Frankfurter Frauenschule; persönliche Referentin der Frankfurter Frauendezernentin. Betreibt seit 1991 das Büro für frauenpolitische Forschung & Beratung, Frankfurt; Veröffentlichungen zur Frauenbildungsarbeit, Theorie und Praxis von Frauenpolitik.

Renate Kreile, geb. 1950, Dr.rer.soc., Politikwissenschaftlerin; derzeitiger Forschungsschwerpunkt: Geschlechterverhältnisse und Staat im Nahen und Mittleren Osten; lebt in Tübingen.

Lena Laps, geb. 1953, Dipl.-Sozialwissenschaftlerin; arbeitet seit ca. 20 Jahren in Frauen- und Lesbenprojekten, z.Zt. in der Redaktion der Lesbenzeitschrift IHRSINN.

Karin Meinel (kam), von 2 - 12 Jahren malt das Kind in Heeslingen Prinzessinnen, von 12 - 18 Jahren malt das junge Mädchen in Landsberg Fabriken und ausgemergelte ArbeiterInnen, von 20 - 24 Jahren malt die Kindergärtnerin und Ehefrau in Ulm Karikaturen und Akte. Von 26 - 32 Jahren malt die Schauspielerin in Köln nichts. Ja, und dann? Reisen in die Stadt der Frauen Juchitán (Mexiko) und zur Sibilla (Italien). Mitarbeit bei Frauen „für Ökologie" und „gegen Erwerbslosigkeit". Seit 1990 malt die Malerin nur noch.

Carola Möller, geb. 1929, Dr.rer.pol., Sozialwissenschaftlerin, freiberuflich in der Forschung tätig; Arbeitsgebiete: Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, Armut.

Luise F. Pusch, geb. 1944 in Gütersloh, Professorin für Sprachwissenschaft. Autorin von Büchern und Aufsätzen u.a. zur Grammatiktheorie.

Brunhilde Sauer-Burghard, geb. 1943, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Volkswirtschaft und Jura, Akademische Oberrätin an der Universität Köln, Arbeitsschwerpunkte: Sozio-historische Frauenforschung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation.

Christina Schenk, geb. 1952, Diplom-Physikerin, postgraduales Studium der Soziologie; seit 1984 in der Lesbengruppe Berlin, Mitbegründerin des Unabhängigen Frauenverbandes (UFV) und eine von dessen Vertreterinnen am Runden Tisch der DDR, seit 1990 Bundestagsabgeordnete des UFV (Gruppe Bündnis 90/Die Grünen); z. Zt. Fernstudium Soziologie/Politologie.

Christiane Schindler, geb. 1957, Diplom-Ökonomin, Mitbegründerin des Unabhängigen Frauenverbandes (UFV), gegenwärtig wissenschaftliche Mitarbeiterin von Christina Schenk, MdB.

Brigitte Sellach, geb. 1943, Sozialarbeiterin, Soziologin, Staatssekretärin a.D..

Henny Taraschewski, 45 Jahre, Sozialarbeiterin; Mitarbeiterin im Frauenhaus Köln, Frauenferienhaus Zülpich, im Verein Frauensicht e.V. (früher: Verein zur Weiterbildung für Frauen), Frauenlandhaus Charlottenberg und seit 1989 Mädchenhaus Köln.

Arzu Toker, geb. 1952, zwei Kinder, Autodidaktin, freischaffende Autorin/Journalistin, schreibt Lyrik, Prosa und Theaterstücke; Schwerpunktthemen: Kulturpolitik und Nation/Nationalismus und ImmigrantInnenpolitik.

Barbara Walker, geb. 1954, Jamaikanerin, Künstlerin. Ihre künstlerische Arbeit ist geprägt von politischen und feministischen Themen. In den letzten Jahren hat sie viele Arbeiten zum Thema „Mutter Erde" und „die Göttin" gemacht. Sie engagiert sich sehr im Bereich der Förderung von interkulturellem Austausch und Verständigung. Nach fast 21 Jahren in Europa kehrt sie im dieses Jahr zurück nach Jamaika, wo sie zusammen mit ihrer Lebensgefährtin ein kleines Hotel für Frauen eröffnen wird.

Christa Wichterich, geb. 1949, Soziologin, profitiert seit zehn Jahren als Gutachterin für Projekte und teilweise auch als Journalistin vom Entwicklungshilfegeschäft; Arbeitsschwerpunkte: Frauenarbeit und -bewegung im Süden, Bevölkerungspolitik, Ökologie.